

ESTHER MARIA LEHNEMANN, *Das Gräberfeld von Lünen-Wethmar, Kr. Unna*. Kultureller Wandel im Spiegel frühmittelalterlicher Bestattungssitten. Internationale Archäologie Band 108. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2008. € 76,80. ISBN 978-3-89646-380-7. 496 Seiten mit 2 Abbildungen, 4 Tabellen, 4 Listen, 32 Karten, 39 Tafeln und einer Beilage.

Die vorliegende Arbeit behandelt die Befunde und Funde aus der Völkerwanderungszeit und dem Frühen Mittelalter aus dem Friedhof von Lünen-Wethmar im Kreis Unna. Die Arbeit wurde 2007 als Dissertation bei H. W. Böhme an der Philipps-Universität Marburg eingereicht, nachdem Verf.in bereits 2000 in einer leider bislang nicht publizierten Magisterarbeit die „Elbgermanischen Grabfunde aus Lünen-Wethmar“ an der Universität Jena bearbeitet hatte. Gräber und Siedlungsreste vom Spätneolithikum bis zur mittleren Kaiserzeit wurden daher hier weder behandelt noch abgebildet. Der Friedhof wurde 1989 bis 1996 durch die LWL-Archäologie für Westfalen erforscht. Die Grenzen konnten aber nur im Norden erreicht werden. Thema der Arbeit sind somit vier völkerwanderungszeitliche Brandgräber sowie 50 Körpergräber, 70–90 Brandgräber, elf Pferdegräber, sieben Kreisgräben und zwei Opfergruben von der Mitte des 6. bis zur zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt liegt auf der detaillierten Darstellung und Untersuchung der Grabsitten, weil der unterschiedliche Umgang mit den Toten auf den westfälischen Gräberfeldern immer wieder Anlass für Diskussionen über die ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung war. Verf.in betont zu Recht, dass hierbei in der Vergangenheit meist die historischen Quellen die Interpretation der Befunde in vorbestimmte Bahnen gelenkt habe und daher eine unvereinommene Betrachtungsweise unerlässlich sei.

Nach einem einleitenden Kapitel zu Topographie, Fundumständen, Verkehrslage und Ortsgeschichte (S. 2–4) werden die Befunde und Funde aus der Völkerwanderungszeit (S. 5–21) behandelt. Bereits hier deutet sich eine große Vielfalt im Bestattungsbrauch an, gehören doch die fünf Befunde dieser Zeit zu vier unterschiedlichen Grabtypen – Brandschüttungsgrab, Leichenbrandnest in körpergrabgroßer Grube, Urnengrab und Brandgrubengrab. Leider ist eine genaue Datierung der Gräber mangels aussagekräftiger Funde nicht möglich. Bei dem Versuch, Lehnemanns Funddiskussion nachzuvollziehen, fällt hier wie an vielen anderen Stellen ein Umstand erschwerend auf: Funde und Befunde älterer Perioden sind weder behandelt noch abgebildet. Schade, denn auf den älteren Gräbern baut Lehnemann ja ihre ganze Argumentation auf (s. u.). Arbeitstechnisch ist das im Rahmen einer Dissertation natürlich verständlich. Ärgerlich wird es aber, wenn beispielsweise ein nach Lehnemann bronzzeitliches Gefäß teilweise im Brandgrab Befund 293, teilweise in einer benachbarten Grube Befund 292 gelegen haben soll, man aber eine Abbildung dort vergeblich sucht.

Im Kapitel „Die frühmittelalterlichen Befunde“ (S. 22–42) werden diese klar und nachvollziehbar aufgegliedert und beschrieben. Die chronologische Einordnung und die inhaltliche Diskussion dieser Befunde werden in separaten Kapiteln vorgenommen. Lehnemann sagt hierzu selbst, dass diese Vorgehensweise methodisch unabdingbar sei, aber dazu führe, dass „manche Aspekte, die in der Beschreibung dargelegt sind, in der Auswertung wiederholt erörtert werden mussten und so dem Leser einige Geduld abverlangen“ (S. VI). Dies kann man nur unterschreiben. So sind – um nur ein Beispiel zu nennen – Vier- und Fünfpfostensetzungen auf S. 31 ff. beschrieben, die zeitliche Einordnung mit erneuter Beschreibung erfolgt auf S. 141 ff., die Einbindung in das Umfeld auf S. 167 ff. Im Katalog sind die Befunde erneut umfangreich beschrieben. Trotzdem vermisst man aber Angaben zu den Abständen der Pfosten und damit zur Größe der Anlagen sowie zu ihrer Orientierung. Gerade bei Zwei-Pfosten-Setzungen (S. 30) kann wohl nur so plausibel gemacht werden, dass es sich nicht um zufällig benachbarte Siedlungsrelikte handelt. Eine andere Gliederung hätte zu einer wohlthuenden Straffung geführt – den gewonnenen Platz hätte man gut mit den Funden und Befunden der Bronzezeit bis Kaiserzeit füllen können.

Bei der Keramik sieht Lehnemann Verbindungen zum niedersächsischen Raum, sieht darin aber keinen Beweis für einen „sächsischen“ Vorstoß nach Westfalen. Sie folgt darin H. W. Böhme, dem Betreuer ihrer Arbeit, und versucht, hier wie im späteren Fortgang des Bandes, die unterschiedlichen Bestattungssitten aus älteren einheimischen Vorbildern der Eisen- und Kaiserzeit herzuleiten. Bereits an dieser Stelle stößt Lehnemann aber auf ein entscheidendes Problem dieser Theorie – jenes der fehlenden Kontinuität. Aus Lünen-Wethmar sind keine Gräber der späten Kaiserzeit belegt, ein Manko, das sich auch kaum mit Spekulationen über nicht erhaltene Gräber zwischen Pfostensetzungen, die diese Lücke füllen könnten, beseitigen lässt. Das Phänomen der weitgehenden Fundleere in Westfalen in der Völkerwanderungszeit nicht aufklären zu können, kann man Lehnemann natürlich nicht negativ anlasten; darin ist die Forschung insgesamt bislang gescheitert, Rez. möchte sich hier nicht ausnehmen. Da dieser Rückgang Gräber wie Siedlungen gleichermaßen betrifft, ist er wohl kaum auf ein Problem der Forschung zurückzuführen. Die grundlegende Frage bleibt daher, wer als Träger der von Lehnemann postulierten Traditionen gedient haben soll. Eine zwingende Forderung Lehnemanns, der sie selbst meist, aber nicht immer nachkommt, ist, sich endgültig von der Vorstellung Westfalens als einheitlichem Raum in der Völkerwanderungszeit und im frühen Mittelalter zu verabschieden.

Eine andere Auswahl der Abbildungen wäre bei Befund 7 notwendig gewesen. Das Pferdegrab soll unterhalb des befundfreien Planums durch einen schmalen, abwärts gerichteten Graben mit einem benachbarten Befund verbunden gewesen sein. Leider ist nicht das Profil an dieser Stelle, sondern ein völlig anderes abgebildet (S. 243), so dass der Verdacht bleibt, es könne sich um einen Tiergang gehandelt haben. Bedauerlich auch, dass bei den Scheiterhaufengräbern und Scheiterhaufenplätzen ganz auf Planumsabbildungen verzichtet wurde.

Im nächsten Kapitel werden die – wie man es in Westfalen gewohnt ist – recht spärlichen frühmittelalterlichen Grabbeigaben vornehmlich auf ihre Zeitstellung hin untersucht. Diese Aufgabe wird routiniert und kenntnisreich erledigt. Zu ergänzen wären eine dem Stück aus Befund 232 sehr gut entsprechende Rechteckfibele aus Haltern (N. REUTHER, Fundort Flaesheim. Die Flaesheimer Gräberfelder. In: Fundorte. Haltern nach den Römern – vor der Stadt [Ahaus 2002] 26). Zu den zoomorphen Gürtelbeschlägen ist hinzuweisen auf die ausführliche Diskussion von U. KOCH (Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 60 [Stuttgart 2001] 285 ff.). Etwas in den Hintergrund treten Fragen nach Fundverbreitung und damit verbunden nach der Herkunft der Objekte (und ihrer Träger). Auch die Kombination und Vergesellschaftung von Funden und daraus resultierende Ergebnisse zu ihrer Funktion spielen keine Rolle, was aber zumindest zum Teil der relativen Beigabenarmut geschuldet sein dürfte. Dies ist wohl auch der Grund dafür, warum Aussagen zur sozialen Gliederung der Bevölkerung in Lünen-Wethmar fehlen. Lediglich bei den Perlen (S. 80 ff.) wird versucht, aus ihrer Lage Rückschlüsse auf die Tracht zu ziehen. Es zeigt sich, dass Perlen auch als Kleiderbesatz oder als Anhänger getragen wurden. Wenig genutzt werden im Übrigen auch die Ergebnisse zur Anthropologie, so fehlt z. B. eine alterskritische Analyse der Beigabensitten.

Auffällig ist das Fehlen von Spathen, die es gegeben haben muss, gibt es doch Teile von Spathagurten (Taf. 24,257.2 oder Taf. 26,277.1) oder den Pyramidenknopf einer Spathascheide (Taf. 23,254.2). Ein Vergleich von Waffenkombinationen im überregionalen Kontext hätte vielleicht gezeigt, ob es sich hierbei um eine lokale Grabsitte handelt oder ob nicht doch an einen intensiveren Grabraub zu denken ist.

Zur Datierung der Messer – bei der sich jeder Bearbeiter bislang schwer getan hat – wäre es gut gewesen, das westfälische Fundgut stärker zu berücksichtigen (hierzu: C. RUHMANN, Die frühmittelalterliche Siedlung von Lengerich-Hohne, Kr. Steinfurt. Bodentalertümer Westfalens 39, 2003, 46 ff.).

Sicherlich weiterführend ist die sehr detaillierte Betrachtung der Glasfragmente aus den Brandgräbern und Scheiterhaufenplätzen. Danach verbleibt zwar wenig Glas am Brandplatz, es gelangte aber auch nicht alles ins Grab. Dies spricht für eine sorgfältige Auslese und differenzierte Behandlung dieser (und anderer?) Beigaben während des Bestattungsvorgangs. Andere Beobachtungen konnten in Beelen und Herzebrock-Clarholz gemacht werden (D. MENKE, Die Fundplätze von Beelen und Herzebrock-Clarholz. Diss. Univ. Münster [Münster 2008] 71), wo mit steigendem Leichenbrandgewicht auch das Gewicht der Glasreste anstieg, also nicht mit gezielter Selektion zu rechnen ist. Zieht man aber in Rechnung, wie unterschiedlich die Grabsitten allein in Lünen-Wethmar sind, ist natürlich überregional noch von weit mehr Unterschieden auszugehen.

Die Keramik wird nicht – wie üblich – nach rauwandiger und geglätteter Ware unterschieden, sondern es wird zumindest bei der Drehscheibenware mit Herkunftsangaben gearbeitet. In den Brandgräbern findet sich eine Ware, die Lehnemann in den Kontext der Geseker Ware stellt, obwohl sie sich in der Machart ganz deutlich von ihr unterscheidet (S. 127) und auch die typischen, tiefen Drehriefen auf der Innenseite der Gefäße fehlen. Bei den jüngeren Warenarten dominiert Keramik Badorfer und Pingsdorfer Art, während seltsamerweise Mayener Keramik völlig zu fehlen scheint.

Sehr zu recht bezweifelt Lehnemann einen Zusammenhang der Kumpfkera­mik mit einer Südausbreitung der Sachsen, findet sich Ähnliches zumindest seit der Eisenzeit in den meisten westfälischen Fundkomplexen. Demzufolge tut sich Lehnemann (S. 131 Anm. 548) auch mit der Anfangsdatierung der Kumpfe schwer, die sie zunächst in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts setzt, aber dann anführt, dass auch in Befund 220 (vielleicht noch Ende 6. Jahrhundert) und in Befund 223 (5. Jahrhundert) Kumpfkera­mik auftritt.

Das folgende Kapitel widmet sich der Anlage des Gräberfeldes, Chronologie und Belegungsabfolge (S. 137–148). Nach Lehnemann gibt es in Lünen-Wethmar keine klare Horizontalstratigraphie (S. 137). Ganz grob kann aber eine Abfolge auf dem Gräberfeld von SW nach NO gesehen werden (Karte 26). Auch eine klare Abfolge der unterschiedlichen Grabformen existiert nicht.

Zusammengefasst kann der Gang der Belegung so skizziert werden: Erste Bestattungen datieren in die Bronze- und Eisenzeit. Ebenso wie bei einem Grab der älteren und einem der mittleren Römischen Kaiserzeit handelt es sich um Brandgräber. Fünf weitere Brandgräber datieren in das 5. Jahrhundert. Nach einer Lücke im frühen 6. Jahrhundert, die Lehnemann mit undatierten Pfostensetzungen zu schließen versucht, setzen ab der Mitte des 6. Jahrhunderts Körpergräber ein, ohne dass die Brandbestattungen aufgegeben werden. Sollte der Hiatus nicht bestehen, wäre es allerdings unsinnig, Befund 269 zum „Traditionskern“ (S. 138; 146), einer Art Gründergrab zu erklären, weil es innerhalb einer bronzezeitlichen Grabeinhegung liegt. Diese dürfte allerdings nicht mehr sichtbar gewesen sein, schneidet doch der Befund 269 begleitende Graben den bronzezeitlichen.

Von Beginn der Körpergrabsitte an kommen Gräber unterschiedlicher Ausrichtung vor. In der 2. Hälfte des 7. bis zum beginnenden 8. Jahrhundert scheint es zwei Gräbergruppen zu geben (Karte 23) von denen eine mehr die Ost-West-Ausrichtung, die andere mehr die Nord-Süd-Ausrichtung bevorzugt, nicht exakt datierbare Gräber können dieses Bild aber nivellieren.

Im ausgehenden 7. Jahrhundert und der Mitte des 8. Jahrhunderts kommt die Belegung der „O-W-Gruppe“ langsam zum Erliegen, während die „N-S-Gruppe“ weiter bestattet (Karte 24 f.). Nicht ganz klar ist allerdings die Abgrenzung Lehnemanns auf den Karten 23 und 24, zeigt die eine „2. Hälfte 7. Jh. bis beginnendes 8. Jh.“, die andere „ausgehendes 7. bis Mitte 8. Jh.“ Da ist der Überschneidungsbereich doch groß. Bis zum Ende der Belegung in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts konzentrieren sich eng gelegte O-W-Gräber im Norden des Friedhofs. Mit diesen Tendenzen entspricht Lünen-Wethmar jenen auf den meisten westfälischen Gräberfeldern. Auch dort wird mittlerweile –

fast alle bekannten Gräberfelder sind inzwischen modern ausgewertet, harren aber noch ihrer Publikation – die Abfolge der Bestattungsformen, Graborientierungen etc. schon längst nicht mehr so schematisch gesehen (z. B. C. GRÜNEWALD, Frühgeschichtliche Brandgräber in Westfalen – Alter Väter Sitte oder Einfluß von außen? Stud. Sachsenforsch. 15, 2005, 199–212) wie der Publikationsstand der 1950er Jahre dies noch darstellt.

Das auswertende Kapitel „Die frühmittelalterlichen Befunde und Funde im regionalen und überregionalen Kontext“ (S. 149–194) widmet sich vornehmlich der Frage, ob die in Lünen-Wethmar beobachteten Grabsitten Vorläufer in älteren Perioden haben bzw. welche Traditionen und Verbindungen beobachtet werden können. Während Lehnemann sich hier wiederum größtenteils auf Aufzählungen und Beschreibungen beschränkt, folgt die Auswertung im Kapitel „Der kulturelle Wandel im Spiegel der Bestattungssitten“ (S. 195–207). Lehnemann kann nachweisen, dass fast alle Formen der Brandbestattung auch schon in der Eisenzeit und / oder der Kaiserzeit in Nordwestdeutschland oder den Niederlanden genutzt wurden. Verbindendes Element sei die Mitgabe von Scheiterhaufenasche (S. 165). Lediglich Brandschüttungsgräber kämen in der Völkerwanderungszeit aus der Mode, neu hinzu träten Pfofensetzungen (S. 181). Lehnemann folgert daraus (S. 202) auf langanhaltende Traditionen, die eine alteingesessene Bevölkerung nahe legen. Die Grundfrage bleibt aber unbeantwortet, ob es im Arbeitsgebiet überhaupt genug Menschen gegeben hat, die diese Traditionen über viele Jahrhunderte bewahrt haben könnten, zum Teil, ohne sie selbst auszuüben.

Die Anwesenheit von „Sachsen“, gemeint sind hier wohl Menschen aus den Kerngebieten an Elbe und Weser, wird von ihr nicht gesehen. Lediglich bei Pfofensetzungen und Scheiterhaufengräbern sieht sie Verbindungen zur Weserregion, die aber nur deswegen so augenfällig seien, weil diese Grabformen sehr zerstörungsanfällig seien und daher in anderen Regionen nur noch nicht gefunden seien. So leicht darf man es sich sicher nicht machen, will man sich nicht dem Vorwurf aussetzen, genauso voreingenommen und tendenziös zu argumentieren wie die Forschung des mittleren 20. Jahrhunderts. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass im frühen Mittelalter eher von *Franci* und *Saxones* die Rede sei, nicht aber von *Francia* oder *Saxonia* (S. 204), also Menschen – vornehmlich der Oberschicht – beschrieben würden, nicht aber fest umrissene Territorien. Das öffnet die Diskussion weg von den krampfhaften Versuchen der ethnischen Zuweisung von Friedhöfen, Sitten und Regionen hin zu einer vielleicht mehr „prähistorischen“ Betrachtungsweise des Materials. In dieser Richtung hat Lehnemann einen ganz wichtigen Schritt vorgenommen.

In der Synthese sieht sie im nordwestdeutsch-niederländischen Bereich ein Geflecht von Beziehungen unterschiedlicher, aber ethnisch nicht fixierbarer Gruppen (S. 206), die sich auch in Lünen-Wethmar abbilden (so auch bereits C. GRÜNEWALD, Neues zu Sachsen und Franken in Westfalen. Stud. Sachsenforsch. 12, 1999, 107). Fest umrissene Stammesgebiete seien nicht nachweisbar. Gemeinsamkeiten mit „sächsischen“ Phänomenen wie die Pfofensetzungen interpretiert sie als eine verstärkte Hinwendung der einheimischen Bevölkerung in diese Richtung, hervorgerufen durch ein expandierendes „fränkisch-christliches Reich“, zu dem die Verbindungen abflauen.

Der Materialbearbeitung folgt ein ausführlicher und detailreicher Katalog. Leider sind nicht alle Beigaben auf den jeweils neben der Beschreibung stehenden Grabplänen kartiert; für viele fehlt jede Lageangabe. Was man mit der Angabe, es seien auch Wurzeln und Samen vorhanden, anfangen soll, erschließt sich nicht. Handelt es sich um rezente Reste, hätte man sie getrost weglassen können, waren es Relikte aus dem frühen Mittelalter, hätte man sich eine archäobotanische Auswertung gewünscht. Auf insgesamt 39 Tafeln werden die meisten, aber leider nicht alle Funde abgebildet. Den Abschluss bilden Kartierungen zu Grabsitten, Belegungsabfolge sowie Verbreitungskarten. Listen zu Grabtiefen (S. 454) und Konkordanzen zu Glasperlen (S. 455) hätte man besser in den Katalog integriert, wo genau diese Angaben fehlen.

Insgesamt ist die Arbeit von Lehnemann bei allen Schwächen in Konzeption, Gliederung und Befundansprache ein wichtiger Baustein in der Frühmittelalterforschung Westfalens. Der große Verdienst liegt vor allem darin, ganz deutlich zu sagen, dass jede Untersuchung vom Material ausgehen muss, nicht von historischen Quellen. Wenn sich dabei herausstellt, dass die Menschen in Westfalen weder zu den Franken noch zu den Sachsen gerechnet werden können, ist dies nicht neu, es muss aber sicher noch sehr oft gesagt werden, bevor das den Archäologen aus den Schriftquellen in die Köpfe gebrachte starre Schema endlich zu den Akten gelegt werden kann. Es ist zu hoffen und zum Glück auch zu erwarten, dass dieser Publikation weitere Gräberfeldbearbeitungen aus Westfalen folgen, damit sich in Zukunft jeder selbst ein Bild machen kann.

D-48157 Münster
An den Speichern 7
E-Mail: christoph.gruenewald@lwl.org

Christoph Grunewald
LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Münster

FRANÇOISE VALLET, Collections mérovingiennes de Napoléon III provenant de la région de Compiègne. Archéologie et histoire de l'art n° 25. Éditions du comité des travaux historiques et scientifiques, Paris 2008. € 82,-. ISBN: 978-2-7118-5046-4 und 978-2-7335-0613-2. 492 Seiten mit 197 Abbildungen, 99 Tafeln und einer DVD.

Zu den Aufgaben archäologischer Museen gehört u. a. die Verwaltung, Erschließung und Bearbeitung eines sehr heterogenen Fundbestandes. Dazu können auch ehemalige Sammlungen passionierter Liebhaber antiker Gegenstände zählen. Zu den einstigen königlichen Gönnern des heutigen „Musée d'Archéologie nationale“ in Saint-Germain-en-Laye zählte Napoleon III. Bereits im Jahr 1867 übergab er der Obhut des neu gegründeten „Musée des antiquités nationale“ seine im Schloss von Compiègne angesammelten Funde. Sein Interesse an der Archäologie galt insbesondere dem Frühmittelalter der umgebenden Region des „Forêt de Compiègne“.

Für den vorliegenden Band hat die Autorin die teilweise zerstreut aufbewahrte Dokumentation gesammelt und gesichtet und mit den vorhandenen Objekten abgeglichen. Es galt aber nicht allein die Funde in Augenschein zu nehmen und zu bewerten, sondern es waren die Berichte (Grabungstagebücher), Pläne und zugehörige Objektabbildungen zu begutachten. Alle überlieferten handschriftlichen Angaben wurden transkribiert und in die hier vorliegende Publikation aufgenommen. Die Identifizierung der Stücke erfolgte zum Teil in detektivischer Kleinarbeit (siehe u. a. Anm. 27) bzw. mit Hilfe zeitgenössischer kolorierter Zeichnungen oder Tafeln, die der Publikation auf einer DVD beigegeben sind. So ist jede Zuweisung der Autorin nachzuprüfen, und das Material der Sammlung wurde auf diese Weise der Forschung uneingeschränkt zugänglich gemacht. Für die aufopferungsvolle Arbeit gebührt der Autorin eine besondere Anerkennung!

Vor dem nach Fundorten geordneten Katalog steht ein Abschnitt (S. 19–49), der die Grundlagen von Typologie und Chronologie erläutert, die der Erfassung des Inventars zugrunde liegen. Zu den fünf umfangreicher überlieferten Gräberfelder Vieux-Mont, Chelles, Jaulzy, Champlieu und Gury (S. 51–311) gibt es jeweils Angaben zur Fundstelle und Abschriften der Grabungstagebücher (so weit vorhanden). Von zehn weiteren Fundplätzen (S. 313–317) sind zwischen einem und maximal zehn Fundstücke bekannt. Daran schließt sich ein Kapitel über Funde ungenauer Herkunft an (S. 319–343).

Die Gegenstände selbst werden innerhalb der Fundorte nach Gattungen geordnet vorgelegt, wie z. B. Waffen oder Frauenschmuck usw. Jedes Fundstück ist in einer Neuzeichnung auf den Tafeln 1–99 abgebildet; außerdem gibt es davon mindestens ein Farbfoto auf der DVD, häufig auch von